

Manfred Krüger

## Der Tod Gottes

## Zu Gérard de Nerval: Christus am Ölberg\*

Dieu est mort! le ciel est vide ...  
 Pleurez! enfants, vous n'avez plus de père!  
*Jean-Paul*<sup>1</sup>

»Gott ist tot!« Mit diesen Worten, die der Dichter der »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei« von Jean Paul entlehnt, werden die fünf Sonette unter dem Titel »Le Christ aux Oliviers« gleichsam eingestimmt. Der Vatergott ist gestorben.

Jean Paul richtet seine Erzählung an die Atheisten und malt ihnen in beeindruckenden Bildern die Trostlosigkeit ihres Weltbildes ohne Gott aus. Der Leser soll von dem Traum so ergriffen werden, dass er am Schluss mit dem Dichter sagt: »Meine Seele weinte vor Freude, dass sie wieder Gott anbeten konnte –.«<sup>2</sup> Auf Nerval mussten die Bilder einen starken Eindruck machen, da sie seinen eigenen Traumvisionen nah verwandt waren. Es liegt auch nahe, die Einsamkeit und Gottverlassenheit Christi, das Abgrunderlebnis, den Blick ins Nichts, von dem der Traum kündigt, auf die Ölbergsszene zu übertragen. So konnte sich auch etwa gleichzeitig mit Nerval Alfred de Vigny dazu angeregt fühlen. – Matthäus, Markus und Lukas schildern, wie der Vatergott dem Gebet des Sohnes kein Gehör schenkt. Christus wird von Gott verlassen in jener Stunde, ebenso von seinen Jüngern, die es nicht vermögen, mit ihm zu wachen. Er steht auf dem Ölberg der Negation von Seiten der irdischen und der geistigen Welt gegenüber. Allerdings: von einer Gottesleugnung ist im Evangelium nicht die Rede. Gott offenbart sich nur nicht; er schweigt zur Todesangst des Sohnes, der sich in den Willen des Vaters fügt und *als Mensch* den Tod auf sich nimmt. Nur ein Mensch kann so verzweifeln. Die Menschwerdung des Gottes kommt daher gerade in der Ölbergsszene besonders deutlich zum Ausdruck.

I.

\* Anlässlich des 200. Geburtstag von Gérard de Nerval am 22. Mai 2008.

<sup>1</sup> Motto, das Gérard de Nerval ab der 2. Veröffentlichung seinem Gedichtszyklus *Le Christ aux Oliviers* vorangestellt hat.

<sup>2</sup> Jean Paul: *Sämtliche Werke*, ed. K. Schreinert, Weimar 1928, 1. Abt., 6. Bd., S. 252.

## Christus am Ölberg

*Freie Nachdichtung von Manfred Krüger<sup>3</sup>*

I.

Als flehend, wie die Dichter, tief im heil'gen Hain,  
Der Herr die magern Arme hoch zum Himmel streckte,  
Da sah er, wie die Jüngerschar im Schlaf sich reckte.  
Verraten litt der Christus einsam stumme Pein.

Propheten, Weise, Könige im Traumessein,  
Er rief sie an. Doch tierisch dumpfer Wahn befleckte  
Die Träumer, die der Ruf des Gottessohns nicht weckte:  
Es ist kein Vater-Gott! Wir sind – ich bin – allein ...

Allein am Abgrund, Freunde, steh ich todeswund.  
Die Stirne, sterngeprägt, vom hohen Himmelsrund  
Beugt sich herab, verblutend in den Erdentiefen.

O Abgrund! Abgrund! – Wacht und seht das Opfer fallen!  
Ich täuschte mich und euch und sag es schauernd allen:  
Gott ist nicht! – Sie aber schliefen, schliefen, schliefen ...

II.

Er sprach: Das All ist tot! und leerer Wahn  
Das Sonnengold, des Mondes Silberweiten;  
Die Sternenmilch des Himmels selbst gerann,  
Wo keine Engel ihre Flügel spreiten.

In großen Kreisen zog ich meine Bahn,  
Wo aufgewühlte Wasser wirbelnd streiten.  
Einöde starrte grenzenlos mich an,  
Mein Sturzflug führte durch Unendlichkeiten:

Umsonst! Umsonst! Die dunkle Höhlung gähnte,  
Wo ich, verblendet, Gottes Auge wähte!  
Das alte Chaos stöhnte Werdequalen,

Des Chaos Schatten waren Raum und Zeit.  
Die Nacht erglänzt im Farbenbogenkleid,  
Gebärend Sein in ewigen Spiralen.

<sup>3</sup> Wortlaut der Nachdichtung aus: Gérard de Nerval: *Die Chimären und andere Gedichte*, herausgegeben und übertragen von Manfred Krüger, Stuttgart 2008 (Verlag Freies Geistesleben). – Die französische Originalfassung ist am Schluss dieses Artikels abgedruckt.

## III.

Stummes Schicksal! Kalt und alter-schwer  
Starrst wachend du in tiefe Gletscherspalten.  
Welten lässt du Grad um Grad erkalten,  
Eis und Schnee bedeckt das Kratermeer.

Wer hauchte wohl den Lebensodem, wer?  
Wenn tote Sonnen aufeinanderprallten?  
Urkraft, kennst du nicht in deinem Walten,  
In Sturz und Untergang, die Wiederkehr?

Bist, Vater, du in mir? Und deine Macht?  
Wirst du leben und den Tod besiegen?  
Wirst du kämpfend doch noch unterliegen

Dem schwarzen Engel deiner Weltennacht?  
Weinend, Vater, stehe ich vor dir –  
Und sterbe ich, so stirbt die Welt mit mir.

## IV.

Unerhört verhallten seine Klagen ...  
Den Angstschweiß auf der Stirne, rief er matt  
Den einzig Wachen in der ganzen Stadt:  
Judas konnte sich ihm nicht versagen.

Ich leide, Freund. Du wirst es dennoch wagen.  
Geh! du kennst den Preis für den Verrat.  
Du allein hast Mut zur Missetat,  
Den Fluch des Weltenschicksals mitzutragen.

Und Judas ging, den Handel zu beenden,  
Schlecht bezahlt – doch blieb ihm keine Wahl.  
»Verräter«! las er schon auf allen Wänden ...

Pilatus, halb aus Mitleid, drauf befahl:  
Bringt den Narren mir vor's Tribunal!  
So konnte Er auf seinem Weg vollenden.

## V.

So war er denn ein Narr und trug die Last gebückt...  
 Ein Ikaros, der steil ins Herz der Sonne strebte,  
 Ein Attis, den die Große Mutter neu belebte,  
 Und ein Phaeton, den der Strahl des Zeus zerstückt.

Der Augur prüfte und die Erde trank entrückt  
 Im Rausch das teure Blut des Opferlammes, bebte  
 Am Abgrund, über dem das Weltall kreisend schwebte,  
 In den erschauernd der Olympos selbst geblickt.

Gib Antwort! schrie der Cäsar, Antwort! Ammon Râ,  
 Wer ist der Gott, den man auf Erden wandeln sah?  
 Ist es kein Gott, so ist's ein Dämon oder schlimmer ...

Die Gottheit des Orakels schwieg. Sie schwieg für immer.  
 Und Einer ist nur, der das Rätsel Golgatha  
 Erklärte: Er, der Adam hüllt' in Seelenschimmer.

---

Ohne Motto und mit dem Untertitel »Imité de Jean Paul« erschien die Gedichtfolge »Le Christ aux Oliviers« von Gérard de Nerval erstmals am 31. März 1844 in der Zeitschrift »L' Artiste«. In den »Petits Châteaux de Bohême«, 1852 und 1853, wurde sie vom Dichter erneut veröffentlicht, bevor sie dann 1854 in die »Chimères« aufgenommen wurde. Diese Folge von fünf Sonetten ist, wie der Untertitel der Erstveröffentlichung und das Motto der folgenden Abdrucke andeuten, durch die »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei«, von Jean Paul, angeregt worden. Etwa gleichzeitig ist, ebenfalls von Jean Paul angeregt, das Gedicht »Le Mont des Oliviers« von Alfred de Vigny entstanden (veröffentlicht am 1. Juni 1844). Die ersten drei Sonette haben die Gottverlassenheit zum Thema, die der Mensch gewordene Gott in Gethsemane ausstehen musste. Das zweite und dritte lehnen sich dabei verhältnismäßig eng an Jean Paul an. Dem vierten liegt der Judasverrat und dem fünften der Kreuzestod Christi zugrunde.

Das zentrale Thema ist der Tod Gottes; am Anfang der Tod des Vater-Gottes, am Ende der Tod des Sohn-Gottes.

Nerval vergleicht das Ölbergerlebnis Christi mit der Situation des Dichters: Auch der wahre Dichter, der Seher-Dichter, ist einsam und verlassen in der Welt, weil er mehr sieht und mehr sehen will als nur die Oberfläche der Dinge, mit der sich seine Mitmenschen zufrieden geben. Er ringt wie Christus am Ölberg um eine Antwort der Gottheit auf seine Fragen, denn wahre Dichtung entsteht im Sinne Nervals nur auf einer »sterngeprägten Laute (luth constellé)«, das heißt: sie muss göttlich inspiriert sein. Inspiration aber beruht auf Gnade; sie kann nicht erzwungen werden. Die Gottheit kann sich dem Dichter versagen, wie sie sich dem Sohn-Gott auf dem Ölberg versagte.

Der Schritt ist nicht groß von der Nichtwahrnehmung zur Leugnung der Existenz Gottes. Das hat Nerval erfahren. In seiner Dichtung »Aurélia« kommt diese Erfahrung an mehreren Stellen zum Ausdruck, und sie liegt auch hier zugrunde, wenn er Christus seinen schlafenden Jüngern die Botschaft bringen lässt: »Nein, Gott existiert nicht!« Am Ende heißt es: »Gott ist nicht! Gott ist nicht mehr!«, das heißt: Es hat ihn immerhin einmal gegeben. Aber jetzt ist er gestorben, wie das Motto bereits vorwegnimmt. Kann Gott sterben? Weil Gott nicht mehr antwortet, weil die Verbindung zur Geistwelt des Vaters zerriss und Gottes Sohn als Mensch jetzt ganz auf sich allein gestellt ist, allein den Menschen ausgeliefert, meldet sich der Zweifel: Es könnte alles Täuschung gewesen sein ... »Brüder, ich täuschte euch« schreit er seine Jünger an, als er sie schlafend findet. Aber er vermag sie nicht zu wecken. Auch die Freunde lassen ihn allein sein Abgrunderlebnis durchstehen. Gott ist im Bewusstsein Christi gestorben. Das mangelnde Erleben der Göttlichkeit führt zu einem gesteigerten Erleben des eigenen Fleisches und Blutes. Dies kommt im ersten Gedicht dieser Gruppe zum Ausdruck, wenn von den »mageren Armen« die Rede ist, von der Stirn, die ans ewige Himmelsrund rührte und vor allem im Motiv des Blutschwitzens, das aus Lukas 22, 44 übernommen ist. So kann sich Gottes Sohn geradezu als Schlachtopfer empfinden: »Der Gott fehlt am Altar, auf dem ich das Opfer bin ...«.

## II.

Somit wird im ersten Sonett die Gottferne am Erleben der eigenen Leiblichkeit (Mikrokosmos) zum Ausdruck gebracht. Im zweiten wird nun geschildert, wie die Gottsuche auch im Ma-

krokosmos erfolglos bleibt. Bei seinem Sturzflug durchs Weltall findet Christus nichts als Materie und physische Gesetze, in denen kein göttlicher Geist waltet. Die Weltentwicklung ist nichts als eine Raum und Zeit verschlingende Spirale. Der Weltenflug Christi, die Milchstraße, die leere Augenhöhle Gottes, das Chaos, der Schatten und der Regenbogen: diese Bilder hat der Dichter von Jean Paul unmittelbar übernommen. Der entsprechende Absatz lautet:

Christus fuhr fort: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schaute in den Abgrund und rief: ›Vater, wo bist du?‹ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. – Schreiet fort, Misstöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!«<sup>4</sup>

### III.

In den Quartetten des dritten Gedichtes spricht er diese Weltgesetze an als Schicksal, Notwendigkeit und Zufall und fragt beschwörend, ob ihnen Sinn und Bewusstsein innewohnt. Sonnen und Welten vergehen und entstehen immer wieder neu, doch was liegt dazwischen? Ist die jeweils alte mit der jeweils neuen Welt durch einen unsterblichen Atem verbunden, welcher der ganzen Entwicklung Sinn und Ziel verleiht? Ist die Spirale nur eine kalte Notwendigkeit oder ein geistiges Band, das die Teile zum einheitlichen Ganzen verbindet? Die Fragen an die Urkräfte der Welt bleiben – wie der Appell an die Jünger – ohne Antwort. In den Terzetten wird der Vater-Gott endlich im eigenen Ich gesucht: »O Vater, bist du es, den ich in meinem Selbst fühle?«

Die Frage nach der Identität des Vaters mit dem Sohn, die Frage nach der Überwindung des Todes und die Frage nach dem Bösen in der Welt, die an den Vater gerichtet sind, bleiben ebenfalls unbeantwortet. Aber am Schluss seines einsamen Monologs wird sich Christus seiner Erlöserrolle bewusst: Wenn er den Tod nicht überwindet, das bedeutet wenn er nicht selbst Gott ist, geht *alles* zugrunde.

4 Jean Paul, op. cit., p. 250.

Damit erhält die Darstellung vom Tod Gottes einen entscheidenden neuen Aspekt. Wenn Vater und Sohn eine höhere Einheit bilden (»Ich und der Vater sind eins«, Joh. 10, 30), dann ist Gott nur insofern gestorben, als er Mensch geworden ist. Jesus Christus ist Gott, deshalb hat er ihn im äußeren Weltall vergeblich gesucht. Weil er Gott ist, kann ihm die Welt auch keinen Trost spenden. Aber er weiß jetzt, dass er als Mensch den Tod auf sich nehmen muss (als Gott könnte er das nicht), um ihn zu überwinden, denn dies ist der Sinn des letzten Verses: »Ach, und wenn ich sterbe, wird alles sterben!«.

Wenn der Mensch gewordene Gott im Kampf mit dem Tode unterliegt, wird alles dem Tode verfallen, wenn er siegt, werden Mensch und Welt erlöst. Auch die Bildlichkeit dieses Gedichtes ist zum großen Teil von Jean Paul entlehnt, wo es entsprechend heißt:

»Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? – Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternen-Schneegeöber schreitest und eine Sonne um die andere auswehest, und wenn der funkelnde Tau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergehst? – Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des All! Ich bin nur neben mir – O Vater! o Vater! wo ist deine unendliche Brust, dass ich an ihr ruhe? – Ach wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigener Würgeengel sein? ...«<sup>5</sup>

#### IV.

Im vierten Sonett bejaht Christus den Tod. Dem Bösen, das auch im Kreis der Zwölf seinen Platz hatte, bringt er sich selbst zum Opfer: Judas wird aufgefordert: »Beeile dich, mich zu verkaufen und beende diesen Handel.«

Er bejaht den Verrat des Judas, dem deshalb sein Frevelcharakter nicht genommen wird: Die Reue und die Gewissensbisse des Judas machen das deutlich. Auch Christus selbst spricht ja von einem Verbrechen. Aber die größte aller menschlichen Freveltaten wird von Nerval als höchste Notwendigkeit gedeutet.<sup>6</sup> Das Böse erscheint als zum Bösen verdammt. Einer *musste* zum Verräter werden, damit der Erlöser vollbringen konnte. Die übrigen Jünger verschliefen die menschlichste, einsamste Stunde im Erdenleben des Gottessohnes. Judas ist der einzig Wachende



Gérard de Nerval,  
1808-1855

5 Jean Paul, op. cit., p. 251.  
6 Vgl. hierzu Ruth Ewertowski: *Judas*, Stuttgart 2000.